

Oberstedten, 5.11.2023

Hartes Leben bei karger Kost – Über das entbehrungsreiche Leben im Hochtaunus in früheren Jahrhunderten Gut besuchter Vortrag von Hermann Groß beim Geschichts- und Kulturkreis Oberstedten



Der Lokalhistoriker Hermann Groß (Falkenstein) hielt am 3.11.2023 beim Geschichts- und Kulturkreis Oberstedten einen anschaulichen Vortrag über „Das Leben früher im Hochtaunuskreis“ und berichtete vor 35 Zuhörern vom harten Leben der einfachen Leute im Gebiet des vorderen Taunus in längst vergangener Zeit. Für den Geschichts- und Kulturkreis Oberstedten dankte Horst Eufinger für den interessanten Vortrag (Fotos: Jutta Niesel-Heinrichs)

Am 3. November 2023 ging es beim Geschichts- und Kulturkreis Oberstedten um das harte und entbehrungsreiche Leben der einfachen Leute im Taunus vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Der Lokalhistoriker Hermann Groß aus Falkenstein handelte dabei anschaulich die verschiedenen Lebensbereiche der ländlichen, vielen Gefahren ausgesetzten Bevölkerung ab.

Entstehung der Dörfer im Mittelalter

Auch im Taunus seien ab dem 11. Jahrhundert aus den Streusiedlungen die Dörfer entstanden, die aus Häusern, Feldern, Kirche und Kirchhof bestanden, berichtete Groß. Die Gemeinschaft betreute der „Plebanus“ (Gemeindeseelsorger), der dem Bischof unterstand und Abgaben bezog. Das Leben richtete sich nach dem Kirchen- und Heiligenkalender. Die Dorfbewohner waren ihr Leben lang mit dem Dorf verbunden, auch nach dem Tod, denn mit dem Christentum setzte sich die „Gemeinschaft der Lebenden mit den Toten“ durch, d.h. die Begräbnisstätten („Kirchhof“) fanden Einzug in den Siedlungsbereich. Erst später wurden aus Platzmangel weitere Friedhöfe am Ortstrand oder in Form von Beinhäusern errichtet. Die Sesshaftigkeit hatte jedoch auch Grenzen. Nicht selten mussten ganze Dörfer den Standort wechseln, so wie das heute nicht mehr auffindbare Helbigshain, eine Wüstung oberhalb von Kronberg.

„Der Roggen dominierte die Landwirtschaft“

In der Landwirtschaft war laut Groß neben Hafer und Gerste vor allem der Roggen von Bedeutung, für Weizen sei der Boden im Taunus wenig geeignet gewesen. Außer dem Korn war das Stroh sehr wichtig, wurde es doch für Strohsäcke, das Fachwerk und die Einstreu in den Ställen dringend benötigt. Die Ernährung fußte auf dem, was vor Ort wuchs. „Das Getreide dominierte die Ernährung.“ Zusätzlich aß man Gemüse und heimisches Obst, vor allem Pflaumen, Äpfel und Kirschen sowie Beeren aus dem Wald. Eßkastanien (und später auch Erdbeeren) habe es nur in Kronberg gegeben, Fleisch (durch Räuchern oder Pökeln haltbar gemacht) gab es nur sehr selten. Erst Ende des 18. Jahrhunderts kam aus Übersee die Kartoffel auf den Speiseplan und überholte ab dann als Grundnahrungsmittel das Getreide. Als Haustiere wurden Rinder, Schweine, Pferde, Esel und Geflügel gehalten. Auch Bienen seien für Kerzenwachs und Honig, neben Obst das einzige Süßungsmittel, sehr wichtig gewesen. Ohne Vorratshaltung sei man nicht über den Winter gekommen. Erschwerend war im Taunus die schlechte Bodenqualität; noch im 19. Jahrhundert hätten die Erträge unter der Hälfte des Landesdurchschnitts gelegen.

Der Kampf gegen die Kälte und für das Licht

Die meisten „Häuser“ des Mittelalters seien armselige Hütten mit nur einem Raum gewesen, der von durchschnittlich 5 Personen bewohnt wurde. Als „Wände“ und „Türen“ dienten Tücher oder Felle, Fenster gab es nicht. War der Stall Teil des Hauses, brachte dies Wärme im Winter. Die Familie war, so Groß, eine „Herdengesellschaft“. Man war nie allein, schlief „unter einer Decke“ und passte aufeinander

auf. „Wer allein sein wollte, wurde Einsiedler, galt als Heiliger oder verrückt.“ Als Möbel dienten Holzklötze, schmale Bänke, Truhen und (seltener) Schränke. Gegen Dunkelheit und Kälte halfen Kerzen und (teure) Öllampen. Je ärmer die Menschen waren, desto dunkler war es zu Hause. Heller sei es nur in den Kirchen gewesen, dafür war es dort aber sehr kalt. Die zwei wichtigsten Einrichtungsgegenstände für die Familie waren der Herd und das Bett, das man mit allen teilte. „Zeugung, Geburt, Krankheit und Tod, alles geschah hier.“ Nachtbekleidung sei lange unbekannt gewesen. Schlafmützen, heute ein Schimpfwort, schützten vor Kälte. Die Winter waren kalt, lang und schneereich, die Zahl der Erfrierungstoten war beträchtlich. Die Schmittener Schulchronik berichte von drei Monaten mit Temperaturen von minus 20 Grad ab November 1829. Wer auf dem Weg erfror, lag oft tagelang im Schnee, ehe er gefunden wurde. So soll es auch einer Reihe von Schulkindern zwischen Brombach und Rod am Berg im Jahr 1709 an der sog. „Jammerhecke“ ergangen sein.

Leben in Angst und Unsicherheit

Überhaupt lebten die Menschen in ständiger Angst vor Not, Krieg und Krankheiten vor dem Antoniusfeuer, Malaria, Blattern, Typhus, Pest und Cholera. Die Angst vor der Zukunft, ja schon vor dem nächsten Tag, vor den Naturgewalten, vor Trockenheit, Kälte, Sturm und Nässe sowie vor wilden Tieren, besonders Wölfen, sei allgegenwärtig gewesen. Einige Orte hätten sich eingezäunt, machten abends das Gatter zu. Für Burgen und Orte auf der Höhe war zudem der Zugang zu Wasser ein Problem. Der Brunnenbau war langwierig und teuer; deshalb behalf man sich mit Zisternen und Regentonnen. In Tallagen dienten Bäche und Teiche zur Wasserversorgung. Für den Transport waren Frauen und Kinder zuständig.

Für Ablenkung und Freude im Jahresverlauf sorgten die Kerb, ein ganz wichtiges Fest für die Familie mit Kerbekuchen, Musikanten und gutem Essen, und die Fassenacht.

Mühlenreichtum und gewerbliche Entwicklung

Wo Wasser war, gab es auch Antrieb für Mühlen, und diese sorgten für die gewerbliche Entwicklung. 200 verschiedene Mühlenbetriebe habe man im Hochtaunus verzeichnet, darunter 20 Mühlen an der Weil, 40 Mühlen am Erlenbach und 40 Mühlen am Urselbach. Ein Drittel bildeten die Getreidemühlen, hinzu kamen Ölmühlen, Schleifmühlen, Walk- und Schleifmühlen u.a. Mühlen. In Königstein habe es zudem drei Pulvermühlen gegeben, wichtig für Verteidigungszwecke. Neben der Heimarbeit entstanden nun Gewerbebetriebe, so die Spinnerei und Weberei Hohemark mit zeitweise 400 Beschäftigten, die als Pendler häufig lange Fußwege durch den Wald zur Arbeit bewältigten.

Mit dem Aufkommen der Kur in Bad Homburg kamen u.a. mit den Bereichen Waschen, Bügeln, Putzen neue Erwerbstätigkeiten hinzu, so auch die „Eisbauer“, die in Weihern das Eis für die Kühlung schlügen, das in Eiskeller verbracht wurde.

Die Mühen der Bildung

Bis zur Schulreform in Nassau 1817 (Einführung der staatlichen Gemeinschaftsschule, mit „Industrielehre“ für die Mädchen) habe es meist nur konfessionell ausgerichtete „Winterschulen“ für Buben, gegeben. In den Dörfern gab es kaum Gedrucktes, nur religiöse Bücher und vielleicht das Kreisblatt in der Kneipe. Die Schülerzahlen pro Lehrer seien immens gewesen; so sei in Oberreifenberg ein Lehrer für 160 Schüler zuständig gewesen. Die Schulräume waren zudem klein und ungeeignet. Oft fand der Unterricht in den Privaträumen des Lehrers statt. In Seelenberg etwa unterrichtete im Jahr 1822 der Lehrer noch 32 Kinder in seiner Wohnung. „Die Lehrer waren arme Schlucker und mussten sich mit Nebenjobs über Wasser halten, z.B. als Organisten.“

Im Anschluss an seinen interessanten Vortrag erhielt Hermann Groß viel Applaus und stand noch für Nachfragen zur Verfügung. (nh)